

Suhrkamp

Anne  
Swärd  
Polarsommer

Roman

suhrkamp taschenbuch 3694

»Jemand kam zu unserem Haus. Jemand kam mit Kaj, eingewickelt in eine gelbe Steppjacke.« Kaj sammelt Fliegen und behauptet, daß sie unter Wasser atmen kann. Kaj ist bald dreiundzwanzig und schneidet Unglücksmeldungen aus der Zeitung aus, um sie an den Kühlschrank zu heften. Kristian ist ihr Lieblingsbruder und in das feuchtkühle Haus seiner Kindheit zurückgekehrt, um ein paar Wochen auf Kaj aufzupassen. Während die Tage in der Sommerhitze verstreichen, braut sich unaufhaltsam eine Katastrophe zusammen. Eine Familie in der Krise. Und jedes Familienmitglied hat seine eigene Version der Geschichte.

»Was ein allzu perfektes psychologisches Drama hätte werden können, oder ein weiterer Angriff auf die Kernfamilie, hinterläßt statt dessen ein Gefühl von Zuneigung. Zuneigung für diese sechs Personen, so armselig in ihrer Menschlichkeit, so großartig in ihren viel zu großen Gefühlen.« (*Göteborgs-Posten*)

Anne Swärd  
Polarsommer

*Roman*

Aus dem Schwedischen von  
Sabine Neumann

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2003 unter dem Titel  
*Polarsommar*  
© Anne Swärd 2003  
First published by Wahlström & Widstrand,  
Stockholm, Sweden  
Published in the German language by arrangement  
with Bonnier Group Agency, Stockholm, Sweden

3. Auflage 2016

Erste Auflage 2005  
suhrkamp taschenbuch 3694  
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2005  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.  
Printed in Germany  
Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg  
ISBN 978-3-518-45694-1

# Polarsommer

*Für Nadja, Samuel, Jonas*





## (Senke)

Kristian

Es wird nie richtig dunkel zu dieser Zeit des Jahres. Als würde das Meer das Licht am Tag aufsaugen und es in der Nacht ausströmen. Alles leuchtet. Die Handgelenke des Fahrers ruhen auf dem Lenkrad, Finger in rhythmischer Bewegung, als hörte er durch das Motorgeräusch Musik. Er kommt mit zu hoher Geschwindigkeit in die Kurve, so dicht am Straßenrand, daß die Zweige an den Autotüren kratzen. Da ist es. Ich sehe es. Wie ein gewaltiger, auf die Strandwiese gespülter Trawler. »Ist es der große Kasten da in der Senke?« fragt er und schließt die Finger um das Lenkrad. Den ganzen Weg vom Bahnhof hat er schweigend dagesessen und sich geweigert, mich im Rückspiegel anzusehen, obwohl man ihm anmerkt, daß er es will. Die Schweißflecken in den Achselhöhlen wachsen, nur weil ich nicht aufhören kann, an sie zu denken. Ich muß die Arme an den Körper gedrückt halten. Senke? Das Haus liegt doch auf einer Anhöhe, zumindest vom Meer her gesehen. Ich deute durch die schmutzige Windschutzscheibe. »Ja, in der Senke«, sagt er wieder und dreht den Einstellungsregler zwischen den Fingern, bis er Musik im Autoradio findet. Die Strandwiese schäumt in bläulichem Grün, und auf den trockeneren Partien wuchern Strandnelken über den Boden. Ein ohne Baugenehmigung errichtetes Gebäude aus weißgestrichenem Eternit, mitten aufs Feld gesetzt, weithin sichtbar. Wir sind gleich da, und der Fahrer kann es jetzt nicht lassen, einen Blick in den Rückspiegel zu werfen. Er hat die Geschwindigkeit gedrosselt, er dreht und wendet mein Gesicht in seiner Erinnerung.

Kaj muß den ganzen Tag auf der Treppe gesessen und gewartet haben, der Aschenbecher zu ihren Füßen ist schon

randvoll. Sie hat kaum etwas an. Bikini und Holzschuhe, sonst nichts. Sie begegnet meinem Blick durch das Wagenfenster. »Der Juni hat alle Rekorde geschlagen, was kalte Nächte angeht«, sagt der Fahrer und schaltet den Taxameter ab. Er dreht sich zu mir um, als wollte er mich im Wagen festhalten, bis er diese Erinnerung zu fassen kriegt, die daliegt und ihn stört wie ein Haar im Kragen. Der Schweiß kriecht unters Hemd, obwohl die Nachtluft kalt ist. Es ist etwas an diesem Ort, was alle Poren dazu bringt, sich zu öffnen. »Heute morgen war Frost im Hafen. Ich hatte eine frühe Tour«, fährt er fort und stellt sich mit dem Wechselgeld an, um Zeit zu gewinnen. Und dann: »Dein Vater übrigens ...« Jetzt kommt es. Ich wußte es. Ich hatte es im Gefühl. »Jack, stimmt's?« fragt er. Ich lasse den Blick durch das Beifahrerfenster hinaus zu den Holzschindeln am Hausgiebel gleiten, deren Farbe von heftigem Regen abblättert. »Er schuldet mir was«, sagt der Fahrer und kramt in den Münzen herum, obwohl ich gesagt habe, daß es so stimmt. Natürlich. Jack schuldet allen etwas. Mir auch. »Er hat sich in einer Sache aus dem Staub gemacht, erinnere ihn dran. Ceder heiße ich. Er weiß, wer ich bin«, behauptet er. Aber ich antworte nicht, weil Jack gut darin ist, zu vergessen, und diese Schuld schon seit langem verjährt sein muß, es ist ja fünfzehn Jahre her, daß er hier gewohnt hat. Schnell nehme ich das Wechselgeld entgegen, um wegzukommen. »Und deine Schwester ... du meine Güte, Bikini bei dieser Kälte? Am besten beeilst du dich jetzt«, lächelt der Fahrer und blickt mit zusammengekniffenen Augen durch das Fenster auf Kaj, »vergiß nicht, Jack zu grüßen. Sag ihm, daß er seine Rechnung endlich begleichen soll«, beharrt er, während ich die Autotür aufstoße und aussteige. Ich muß selbst am Schloß des Kofferraums herumfummeln und das Gepäck herausheben, bevor er wendet und in einer immer größer werdenden Wolke von Staub verschwindet.

»Ich habe gewartet«, sagt Kaj, steht von der Treppe auf, wiegt ihren Körper in den Holzschuhen mit seinem ganzen Gewicht vor und zurück. Ich stelle die Koffer in den Kies, aber sie kommt mir nicht entgegen. Sie bleibt auf der Treppe stehen, rote Flecken an den Armen von der Kälte, den Abdruck der Steinplatten auf den nackten Oberschenkeln. Ihre Augen ziehen sich zurück wie Schnecken. Als ich hineinblicke, ist es dort dunkel, ich kann nicht einmal mein eigenes Gesicht sehen. Ich fühle mich an ein Fernsehprogramm erinnert, das ich einmal gesehen habe; zwei Vulkanforscher konnten nicht genug bekommen von der Gefahr, sie reisten um die Erde, um einen Ausbruch nach dem anderen zu dokumentieren, bis sie geradewegs in einen Ascheregen liefen und nicht mehr rechtzeitig umkehren konnten. »Ich habe gewartet«, sagt sie und stößt den Teller mit den Zigarettenstummeln mit dem Fuß um, ohne es zu merken, während sie mir den Rücken zudreht und hineingeht.

In der Küche steht noch das Frühstück, als wäre Mama gerade erst gefahren. Sie muß Reisefieber gehabt haben, bevor sie sich auf den Weg machte, weil an ihrem Platz alles unberührt ist. Die Teetasse, die Brötchen, ein trübes Glas mit einem Bodensatz von weißem Pulver. Sie hat einen Umschlag mit meinem Namen auf dem Spültisch hinterlassen, die Schlüssel zu ihrem abgemeldeten Toyota und ein paar Fünfhundertkronenscheine. Schnell stopfe ich sie in die Hosentasche, bevor Kaj es sieht. Bist du hungrig, Kaj?« frage ich, die Stimme schal, ohne Klang. Es ist die Feuchtigkeit, die die Geräusche hier dämpft. Man erkennt seine eigene Stimme nicht wieder oder so absolute Geräusche wie das Rascheln von Papier, eine Brausetablette, wenn sie in Wasser aufgelöst wird. Kaj behauptet immer, daß ich mir das einbilde, aber sie verläßt das Haus zu selten, um den Unterschied wahrzunehmen. Die läng-

ste Strecke, die sie sich jemals von hier entfernt, ist der Weg hinunter zum Strand. Und nur wenn sie taucht, läßt sie das Haus aus dem Blick. »Hast du etwas gegessen?« frage ich noch einmal. »Ich weiß nicht. Ich glaube nicht«, antwortet sie mit dem Rücken zu mir, »ich habe doch auf dich gewartet. Ich dachte, du würdest am Morgen kommen«, sagt sie, stolpert ein wenig über die Worte, als wären die Lippen von der Kälte steif geworden.

»Kümmere dich jetzt um sie«, bat mich Mama heute morgen zum dritten Mal, während sie den Ritmo in der Garage anließ. Sie gab viel zuviel Gas, jagte den Motor hoch, daß es im Handy jaulte. »Du meine Güte, Mama ... laß die Kupplung kommen, bevor du erstickst«, murmelte ich, aber sie hörte mich nicht, die Stimme ging im Motorgeräusch unter. »Komm nicht zu spät«, mahnte sie, »du weißt, daß Kaj auf dich wartet.« Ich stand in der Putzkammer der Säuglingsstation im Dunkeln. Hatte Nachtschicht gehabt und würde bald nach Hause gehen, bald schlafen dürfen. Ich brauchte einfach eine kurze Pause, ein wenig Dunkelheit, mußte mich eine Weile ausruhen. »Wünsch mir eine schöne Reise«, sagte Mama und ließ endlich die Kupplung kommen, bis die Räder auf dem Betonboden schnurrten. Ich konnte mir vorstellen, wie Kaj herauskam, um ihr zum Abschied hinterherzuwinken, wie sie mit ihrem gelben Kimono die Altantreppe hinabschritt, das Haar noch wirr vom Schlaf. »Du kannst den Zweitwagen benutzen. Aber er ist abgemeldet, also bleib auf den Nebenstraßen«, mahnte Mama. Taschengeld und Dienstwagen. Bezahlter Urlaub. Zwischen Mama und mir. »Alles wird gutgehen«, versprach sie im nächsten Atemzug, »laß einfach nicht zu, daß Kaj ihren Willen durchsetzt.« *Laß deine Schwester nicht ins Meer hinauswaten, um nie mehr zurückzukommen, laß sie nicht mit Fremden und Streichhölzern allein, laß sie nicht aus den*

*Augen, laß sie nicht an den Wein gehen ...* Ich lehnte die Stirn an die kühle Tür. Die Müdigkeit explodierte hinter den Augenlidern. Es war eine lange Nacht gewesen, die letzte Stunde war in Zeitlupe vergangen. »Schön für dich, eine Weile aus der Stadt rauszukommen, Kristian, sieh zu, daß du ein wenig Sonne abbekommst hier draußen. Meinst du nicht?« sagte Mama, und dann wurde das Gespräch unterbrochen, als würde sie in einen langen unterirdischen Tunnel einfahren.

Kaj öffnet Mamas Weinschrank mit einem Taschenmesser und nimmt eine Flasche Roten, den wir in ihrem Zimmer teilen sollen. Wein hat dieselbe Wirkung auf Kaj wie Katastrophen. Wenn eine Katastrophe bereits Faktum ist, wenn alle anderen herumlaufen und Staub aufwirbeln, hat sie die Fähigkeit, unberührt auf einem Stuhl zu sitzen und ihre Nägel zu säubern. »Wir sollten nicht«, sage ich, doch Kaj steht schon mit der Flasche in der Hand da. »Wir müssen mich mal wieder messen!« antwortet sie nur und stellt sich mit dem Rücken an den Türrahmen in der Küche, die Flasche baumelt in ihrem lockeren Griff über der Schwelle. Es ist ein Ritual zwischen uns, obwohl sie bald dreiundzwanzig ist und weder wachsen noch schrumpfen dürfte. Sie steht auf den Zehenspitzen wie sonst auch, reicht aber dennoch nicht an den alten Tuschestrich am Rahmen heran. Als wäre sie zusammengesunken, während ich weg war. Ich nehme einen Stift und ziehe einen neuen Strich über ihrem Scheitel, vergleiche mit dem letzten Datum. Es ist zwei Jahre her, daß ich hier war.

Kajs Zimmer riecht genau so, wie ich es in Erinnerung habe, nach alter Schokolade, altem Plunder und Staub. Unter dem Bett hat sie ihren Schokoladenvorrat. Sie zieht die Pappschachtel hervor, holt eine große Keksschokolade heraus und gibt mir ein Stück. Dann legt sie sich im Bett

lang und blickt mich durch die rote Flüssigkeit im Glas an. »Hast du mich vermißt?« will sie wissen. »Es ist lange her, daß du zu Hause warst.« Ich schüttle den Kopf. »Ich auch nicht, es war geruhsam und angenehm ohne dich«, lächelt sie. Ich rolle den Wein im Mund warm. Sie macht es genauso. Und dann gilt es nur abzuwarten, wer zuerst zu lachen anfängt.

Wir nehmen unsere vertrauten Positionen ein. Ich in ihrem grünen Sessel, Kaj rauchend im Bett, unter dem Feuermelder, aus dem sie die Batterien entfernt hat, um zum Rauchen nicht auf den Balkon gehen zu müssen. Sie hat immer unter Schwindel gelitten.

Es wird nie richtig dunkel zu dieser Zeit des Jahres. Alles leuchtet, es wird schwer sein, Schlaf zu finden. Kaj streckt die Beine im Bett aus, balanciert das Weinglas auf ihrem Bauch und sagt, daß wir auch irgendwohin abhauen sollten. Wie alle anderen. Urlaub machen. »Urlaub? Das hier ist Urlaub für mich. Mit dir hier zu sein«, lüge ich und sehe, wie der Wecker alle Ziffern auf einmal umblättert. Bald landet Mama auf amerikanischem Boden. Die Hitze wird ihr vom Asphalt entgegenschlagen, ein fremder Geruch. Vielleicht bereut sie schon, daß sie gefahren ist. »Irgendwohin *abhauen*«, wiederholt Kaj und nimmt meine Hand, »weit weg, Kristian ...«, sagt sie und flicht ihre Finger in meine, langsam, drängend. Ich mag es nicht, wenn sie das tut. Das Unmögliche vorschlägt. Und darauf vertraut, daß ich immer nein sage.

Die Ereignisse gleichen Abzählreimen, die sich mit jedem Mal Aufsagen ein wenig verändern. Was ich am deutlichsten von Paris in Erinnerung habe, außer dem Ereignis im Notre-Dame-Pissoir, ist der Geruch dieser dünnen Pfannkuchen, die sie auf der Straße backen und mit dunklem Sirup servieren. Ich habe sie nie probiert, aber ich kann

mich noch heute an den Geruch erinnern, mit einem ziehenden Gefühl der Sehnsucht in meinem Mund.

Man soll immer die besten Weine zuerst nehmen. Das hat Kaj von mir gelernt. Sie geht hinunter in die Küche und kommt mit einer Flasche ungarischem Roten zurück. Der schmeckt nach rostigem Werkzeug, das man den ganzen Winter über im Freien liegengelassen hat. Mama hat keine Ahnung, wie viele Flaschen sie im Schrank aufbewahrt, denn dann hätte sie ja nicht abzuschließen brauchen, meint Kaj. Unter ihrer Nachttischlampe hängt ein Kinderfoto von uns beiden, aufgenommen in der Küche des Nachbarn, und beide haben wir einen frisch geköpften Hahn in der Hand. Wir halten sie in die Kamera, stolz, als hätten wir sie selbst geschlachtet. Kaj schielt zum Betrachter hin, zwei Lücken in der Zahnreihe, ich bin bleicher als Wasser. »Waren wir wirklich so häßlich?« frage ich und lege mich neben sie, betrachte das Bild von unten. In meiner Erinnerung war meine Schwester die Schönste in diesem Sonnensystem. »Können wir nicht eine Weile schlafen«, murmelt sie. Sie ist erschöpft, nach einem ganzen Tag, an dem sie sich dazu gezwungen hat, stillzusitzen. Und betrunken vom Trinken auf leeren Magen. Ihre Stimme ist ein wenig schleppend. »Wir schlafen, bis der Regen aufhört, Kristian. Komm. Leg dich zu mir.«

Der Geruch ist überall. Sobald ich ins Haus trete, nehme ich ihn wahr. Kriechender Schimmel und Salz. In den Teppichböden, in den Tapeten. In den Laken und den Kissen in der Nacht. Das, was ich am meisten verabscheue, gibt mir gleichzeitig das Gefühl, zu Hause zu sein. Der Geruch. Der ständig gegenwärtige Wind. Ich mag das Meer sogar mehr als die Menschen, aber manchmal bin ich mir nicht sicher, ob es vielleicht gar keine Liebe ist, sondern einfach mit der Herkunft zu tun hat. Eine physische Erinnerung,

die im Körper steckt. Und mit jedem Kilometer, den ich mit dem Meer im Rückspiegel zurücklege, wächst das Gefühl, daß ich mich in die falsche Richtung bewege. Vielleicht ist Kaj deshalb hiergeblieben. Weil sie nicht mehr Desorientierung erträgt, als sie schon immer in sich gehabt hat.

Ich liege auf dünnen Nägeln und spüre ihren unregelmäßigen Atem im Nacken. Muß andauernd die Augen öffnen und nachsehen, wo ich bin, muß mich versichern, daß nicht alles sinkt. Es ist, als schliefe man auf einem Schiff. Mitten in der Nacht kann Kaj ein Loch in den Boden des Schiffes bohren und die Dunkelheit hereinströmen lassen. Wenn ich verstohlen aufstehen will, packt sie mein Handgelenk im Schlaf und hält mich fest. Ich erwache in der Dämmerung von der Kälte im Zimmer. Allein im Bett, ins kaltfeuchte Laken verheddert. Kaj ist weg. Das ist mein erster langsamer Gedanke. Das Fenster ist aufgeweht worden, und draußen hängt der Nebel tief, das Meer sieht man gar nicht. Ich rufe nach ihr, einmal, zweimal, in den Nebel hinaus, aber die Stimme kommt nicht weit in der dichten Luft. Verschwunden? Schon in der ersten Nacht – was zum Teufel soll ich Mama sagen? Schnell ziehe ich den Rollkragenpullover über das Unterhemd, aber die Feuchtigkeit ist schon in das Gewebe gekrochen, und er wärmt überhaupt nicht. Ich lausche in den Garten hinab, und im selben Augenblick, als ich mich hinauslehne und ihren Namen erneut rufe, legt sie die Hände über meine Augen und fordert mich auf zu raten, wer sie ist.

Jemand kam zu unserem Haus. Jemand kam mit Kaj, eingewickelt in eine gelbe Steppjacke. Es war mitten im Winter, ich war vier Jahre alt und Kaj nur ein paar Monate. Die Frau sagte, daß dies Papas Tochter sei, und Mama zufolge hat er es weder geleugnet noch zugegeben. Nahm

das gelbe Bündel im Eingang einfach entgegen wie ein Paket, auf das er gewartet hatte.

Man kann ahnen, wie Kajs biologische Mutter ausgesehen haben muß, weil Kaj keinem von uns ähnlich sieht. Papa ist spurlos durch sie hindurchgegangen, genau wie durch Jens und mich. Als hätte er Angst gehabt, etwas von sich selbst zu verlieren.

Der Name Kaj Angelika war auf ihrem Pullover aufgenäht. Und da wir die ganze Zeit glaubten, daß diejenige, die sie einmal hiergelassen hatte, kommen und sie zurückholen würde, fuhren wir fort, sie Kaj zu nennen. Bis es zu spät war, ihr diesen Namen zu nehmen, das einzige, das sie bei sich hatte, als sie kam. Mama hatte sich immer eine Tochter gewünscht. Aber sie konnte ja nicht wissen, daß die einzige Tochter, die sie bekommen sollte, ohne Vorwarnung kommen würde, eingehüllt in eine gelbe Jacke, mit einem fremden Namen, fremden Augen, fremdem Geruch, fremdem alles.

Als der Nebel in Richtung Land abgezogen ist, geht Kaj hinunter zum Strand und bleibt mehrere Stunden dort. Sie ist mehr im Wasser als an Land, der weiße Bikini leuchtet in den Wellen. Vom oberen Stockwerk aus kann ich ein Auge auf sie haben, ohne in die Sonne hinausgehen zu müssen. Sie schwimmt zu dem verankerten Floß, das Papa gebaut hat, als wir klein waren, und macht von dort Kopfsprünge. Vor dem Meer kann man Kaj nicht schützen. Das geht nicht, ich glaube, nicht einmal Mama versucht es. Ich habe immer gewußt, daß die Strömung sie nicht mitnehmen wird, auch wenn Mama oft davor gewarnt hat. Kaj ist zu stark und zu schnell. Die Strömung könnte sie nicht einmal mitnehmen, wenn sie selbst es wollte. In dem Moment, in dem die Strömung sie zu fassen kriegt,

wird sie an mich denken, und dann kann das Meer sie nicht hinausziehen.

Erst als es kalt zu werden beginnt, kommt sie wieder nach Hause. Rotgebrannt und sandig, die scharfen Schulterblätter wie glänzende Fischflossen auf dem Rücken, Schnorchel und Taucherbrille in der Hand festgewachsen. »Komm mit, ein kurzes Abendbad nur«, sagt sie und presst die blauen Lippen gegen die Zähne, damit sie aufhören zu zittern. Der Wind weht Richtung Land, und hohe Wellen schäumen auf den Sand. »Ein anderes Mal«, sage ich und sehe weg, während sie die nassen Badesachen auszieht und sich mit dem Frotteehandtuch trockenreibt. »Bitte, Kristian!« bettelt sie. »Nein.« »Bittebittebitte Kristian ...« »Es wird noch mehr Abende geben«, antworte ich. »Nicht mit solchen guten Wellen. Hast du mich gesehen? Ich bin direkt hindurchgesurft.« »Du weißt, daß das gefährlich ist«, versuche ich. »Ja-ja-ja«, antwortet sie, läßt Bikini und Badehandtuch in einem feuchten Haufen auf den Boden fallen und geht hoch in ihr Zimmer.

Kaj geht im späten Sonnenlicht in den Zimmern herum wie eine Schlafwandlerin. Sie hat etwas Fliegengleiches, Unentschlossenes, Somnambules. Als suche sie nach etwas, das sie irgendwo verlegt hat. Oder etwas, das sie immer vermißt hat, ohne zu wissen, was es ist. Ich hätte ihr das von den Fliegen nicht vorlesen sollen. Es war eine kurze Notiz, die ich ausgeschnitten und in meinen Geldbeutel gelegt hatte. Irgendwann im Lauf des Augusts, so stand da, sollten dreißigtausend Fliegen von einem Insekten-sammler aus Schonen ans Britische Museum in London geliefert werden. Einige der Exemplare kämen von so exotischen Plätzen wie dem Pissoir unter dem großen Rosettenfenster von Notre-Dame. Und von einem Geschwür auf dem Rücken der Frau des Sammlers.

Ich weiß nicht, ob ich in diesem Pissoir Fliegen gesehen habe. Die einzige Erinnerung, die ich von Paris noch habe, ist der Geruch der Pfannkuchen, die sie auf der Straße backen. Ich war nur ein einziges Mal in diesem Pissoir, und ich habe es bisher niemandem erzählt, nicht einmal Kaj. Niemand außer idiotischen Touristen und Schwulen würde jemals seinen Fuß an diesen Ort setzen, aber ich war damals erst fünfzehn und hatte keine Ahnung. Als ich vor der Rinne stand, näherte sich jemand von hinten und streckte seine Hand direkt in den Strahl. Direkt in den Strahl. Ich dachte, ich müßte sterben.

Kaj beginnt das ganze Haus abzusuchen und findet bald eine Handvoll Fliegen, wo keine liegen dürften, wenn sie saubergemacht hätte, wie sie es sollte. Das Saubermachen ist ihre Aufgabe. Die einzige, die Mama ihr überträgt. In Mamas Sprechzimmer macht sie die meisten Funde. Ich warne sie. Mama kann es sehen, wenn man ihr Chaos auch nur um einen halben Millimeter verrückt. Das ist das Schlimmste, was man ihr antun kann. Aber Kaj dreht Krankenakten, Fruchtbarkeitstests und Bakterienkulturen um und vergrößert ihre Sammlung schnell. Sie nimmt die Fliegen einzeln mit einer Pinzette auf, als wären sie Exemplare einer vom Aussterben bedrohten Art. Sie hat schon immer gesammelt. Die Objekte wechseln ständig, aber der Leerraum läßt sich nicht füllen. Als wir klein waren, sammelte sie glückliche Augenblicke. Eine Zeitlang, eine unkomplizierte Zeit lang, ich glaube, daß es kurz nach Papas Auszug war, sammelte sie Streichholzschachteln wie jedes beliebige Kind. Aber dann begann sie plötzlich mit giftigen Pflanzen. Sie fand ein Buch in der Schule und lernte Namen und Nebenwirkungen auswendig. Näsensender Ausschlag, blutende Schleimhäute, Muskellähmung, Atemstillstand. Ich erinnere mich noch an die Namen, die sie im Gehen vor sich hin murmelte, Zaunrübe,